Adolf Martin Ritter

**Predigt über 1. Samuelis 16, 14-23**

zum Sonntag KANTATE 2015 (Peterskirche Heidelberg)

**Kanzelgruß**

**Predigt**

Liebe Gemeinde.

Entsprechend der zur Erprobung freigegebenen neuen Perikopen­ord­nung ist, drei Wochen nach meiner vorigen Predigt­ver­pflich­tung auf dieser Kanzel, für heute er­neut ein alttestamentlicher Text zur Predigt vorge­schla­gen. Ich fand das, als ich den neuen Auftrag erhielt, sogleich hoch­erfreulich. Es kommt mir in­­zwi­schen um so mehr zupass, als, wie Sie vielleicht mitbekommen haben, das Alte Te­stament, als Grund­lage christlicher Ver­kün­digung und Glau­benslehre, gerade jüngst wieder ins Gerede gekommen ist, durch einen in aller Medienöffentlichkeit ausgetragenen Streit an der Berliner Theolo­gi­schen Fakultät nämlich, die ohnehin seit langem ungewöhnlich zerstritten ist.

Darauf näher einzugehen ist hier kaum der rechte Ort, zumal mir im Augenblick nur die all­gemein zu­gäng­lichen, mit Si­cherheit aber unzureichenden Infor­mati­o­nen zur Ver­fü­gung stehen. Ich *denke* aber, dass es dabei bleiben kann, was uns be­sonders unser ver­storbener Kollege Rolf Rendtorff zu vermitteln ver­suchte: Christ­liche Predigt muss spätestens heute, zumal wenn es um altte­sta­mentliche Texte geht, „in Israels Gegenwart“ geschehen. Das heißt, sie hat so­wohl die alt­testa­ment­lich-rabbinisch-jüdische Aus­le­gungs­ge­schichte der hebräi­schen Bibel, unseres Al­ten oder Ersten Te­sta­­men­tes, in ihrer Eigenständigkeit zu achten und sich damit auch gegen ein allzu simples Schema von „Verheißung und Erfüllung“ (und einen da­mit oft genug verbundenen antijüdischen Triumphalismus) zu verwah­ren, als auch den ‚Fehler‘ zu vermeiden, vor dem ‚christo­lo­gi­schen‘ Aus­legungshorizont alt­te­stamentlicher Texte geradezu ängst­lich aus­zu­weichen. Seit nahezu zweitausend Jahren kommt das Alte Te­sta­ment in zwei ‚Lesarten‘ zu späterer Wirkung: in jüdi­scher und in christ­licher Interpretation. Wer wollte ausschließen, dass dieser Zwie­­spalt – *einmal,* wenn es Gott gefällt – aufgehoben sein wird?

Mein heutiger Predigttext ist dem 1. Samuelisbuch, Kap. 16, ent­nom­men, wo es in den Versen 14-23 folgendermaßen heißt:

**Der Geist des HERRN aber war von Saul gewichen, und ein schlim­mer Geist vom HERRN her versetzte ihn in Schrecken. Und die Diener Sauls sag­ten zu ihm: Sieh doch, ein schlimmer Got­tesgeist versetzt dich in Schrecken. Unser Herr muss es nur be­fehlen: Deine Diener, die vor dir stehen, werden einen Mann su­chen, der es versteht, die Leier zu spielen. Und wenn ein schlim­mer Gottesgeist über dich kommt, wird er in die Saiten greifen, und das wird dir gut tun. Und Saul sagte zu seinen Die­nern: Haltet Ausschau für mich nach einem Mann, der gut spielen kann, und bringt ihn zu mir. Daraufhin sagte einer von den jungen Leuten: Siehe, ich habe einen Sohn Isais, des Be­thle­he­mi­ters, gesehen, er versteht es zu spielen, ein einflussreicher Mann, ein Kriegsheld, redegewandt, ein Mann von gutem Aus­se­hen, und der HERR ist mit ihm. Da sandte Saul Boten zu Isai und ließ ihm sagen: Schick David zu mir, deinen Sohn, der bei den Schafen ist. Da nahm Isai einen Esel, Brot, einen Schlauch mit Wein und ein Ziegenböcklein und sandte dies zu Saul durch David, seinen Sohn. So kam David zu Saul und stand ihm zu Dien­sten. Und dieser lieb­te ihn sehr, und er wurde ihm ein Waffenträger. Und Saul sandte zu Isai und ließ ihm sagen: David möge mir doch zu Diensten sein; denn er hat in meinen Augen Gnade gefunden. Und es war ihm, wenn der Got­tesgeist Saul überkam, dann nahm David die Leier und spielte, und dann konnte Saul aufatmen und ihm wurde wohl, und der schlimme Geist wich von ihm.**

**\***

Von dieser Erzählung hat eine besonders reiche Wir­kungs­ge­­schichte ihren Aus­gang genommen, in Theo­logie wie in der Musik und der bildenden Kunst. Geht man auf Spu­ren­suche,[[1]](#footnote-1) so wird einem rasch klar, welch kata­stro­phale Fol­gen es gehabt hätte, welche Rie­sen­lücken zu beklagen wären, wenn sich um die Mitte des 2. Jh. n.Chr. der christliche Theologe Markion von Sinope mit seiner Idee durchgesetzt hätte, das Alte Testament komme allenfalls als Ne­ga­tivfolie für die Verkündigung in Betracht, gehöre jedoch nicht in den christlichen Bi­belkanon selbst hinein.

Mir hat an Werken der *bildenden* Kunst besonders eine Farb­li­tho­graphie von Otto Dix (1891-1969), aus dem Jahr 1958, Eindruck ge­macht (ich hoffe, sie ist vor Ihrer aller Augen; wenn nicht, sollte das rasch nachgeholt werden, ich warte so lange). Kontraste und grelle Farben bestimmen dies Bild. König Saul und David werden in einem gel­ben Farbton dargestellt, der dem Bild einen kühlen und un­­wirk­lichen Charakter verleiht. Selbst das Rot und Blau des kö­nig­li­chen Gewandes wirken fast abweisend und ver­deut­lichen Sauls in­ne­ren zer­ris­senen Zustand. Melan­cho­lie hat Saul betroffen; er hoffte, wie der Pre­digttext lehrt, durch einen, der die Leier zu spielen ver­steht, seine Stimmung zu verbessern. David kommt so an den Kö­nigs­hof, wird Sauls Waf­fenträger – und später zum Heerführer auf­steigen. Auch gibt Saul ihm seine Tochter Michal zur Frau. Doch neidet der König dem jungen David die Erfolge und entwickelt immer größeres Misstrauen; er schwankt zwischen dem Verlangen, David auszuschalten, und der Scham ob die­ser nicht eben eh­ren­werten Gedanken. Ihm war wohl be­wusst, dass David nicht nur das Lei­er­spiel im Sinne hatte, sondern nach der Königsmacht strebte, wobei ihm viele Mittel recht waren.

Auf der Dixschen Lithographie haben die Krone Sauls und die Leier Davids die gleiche, warm leuchtende Farbe. Ist die Musik hier darge­stellt als krönende Kunst oder doch als Mittel des Aufstiegs Davids zum König über ganz Israel?

Das träumende Gesicht des völlig in die Musik vertieften David steht im Kontrast zu dem von Depression gezeichneten Gesicht Sauls. Auf­fällig dessen massiver, eingezogener Kopf ohne Hals, welcher Un­frei­heit und Ver­krampft­sein vermittelt und auch Angst. Zudem lässt der Maler Tränen und Verzweiflung Sauls sehen, die durch die heilende Kraft der Musik be­siegt werden soll. Saul, so zeigt sich, ist mo­mentan ganz auf das Hören konzentriert. Doch: kann die Musik das tragische Schicksal des Königs aufhalten? Der Bibelleser weiß, dass Sauls Kö­nig­tum im politischen und seelischen Zusammen­bruch endet. Ja, Saul ist im Grunde „eine tragische Gestalt mit mensch­lichen Zü­gen, die man eher bemitleidet als verurteilt“.[[2]](#footnote-2) Eben diese Züge des Tragischen zeich­net Otto Dix und stellt sie in schroffen Gegensatz zu David, den er ide­a­lisierend als den knabenhaften Hir­tenjungen dar­stellt, der scheinbar di­rekt ins Herz Sauls hinein musiziert und Trost spendet. Über allem schwebt jedoch eine eigentümlich distan­zierte At­mosphäre, die ver­mittelt, dass Oben und Unten, Gewalttätigkeit und Gewaltfreiheit, Tra­gik und Erfolg hier eng miteinander verwoben sind. Der Zuschauer ist gefragt, ob er der gewaltfreien Hal­tung eines singenden und musi­zierenden Kindes so viel zutraut, wie der Maler es tut.[[3]](#footnote-3)

\*

Doch das ist nicht die einzige Frage, die sich hier stellt. Es lag wo­mög­lich an einer nicht ausreichend genauen Übersetzung unseres Tex­tes, die dem Maler bekannt war, wenn er in Saul nicht nur einen Macht­menschen, sondern auch einen Kranken sah, der durch Musik Heilung fin­det. Der Text aber spricht nicht von Krankheit und Heilung, sondern von einem „schlimmen Geist“, der Saul *„vom HERRN her“* immer wieder überfiel und jedes Mal vor Davids Musik das Weite suchte.

Es ist dies nicht die einzige Stelle im AT, an der Gott einem be­stimm­ten Menschen feindselig gegenüberzutreten scheint. Ich erinnere le­diglich an das vor drei Wochen zum „Gotteskampf“ Jakobs am Jabbok (Gen. 32) Gesagte. Für mich völlig überzeugend, bemerkt dazu ein Aus­leger: „Solch ausgesprochen düstere, erschreckende Züge im alt­testa­mentlichen Gottesbild haben ihren Grund mit­nichten in sadistischen oder masochistischen Nei­gun­gen“. Vielmehr suchten die Menschen des AT „ – zuwei­len unter großen Mühen – ihren Glauben an ihren, den *einen* Gott Israels zusammenzubringen mit vielfältigen schmerzlichen bis traumatischen Erfahrungen. Die Möglichkeit, ihre Leiden“ duali­stisch zu erklären, also einander widerstreitenden jenseitigen Mächten „zu­zu­schreiben, war ihnen verstellt. Sie von ihrem Jhwh-Glauben abzu­spalten, konnte ihnen nicht“ in den Sinn kommen; „denn wie sollten sie sie oh­ne“ ihren Gott „bewältigen? So blieb nur der Weg, sie als von Jhwh herkommend zu betrachten: sei es auch um den Preis eines sich ver­fin­sternden Gottesbildes. Unter *allen* Umständen ... galt es, im Leiden den (und an dem!) festzuhalten, den man als Gott des Heils kannte“.[[4]](#footnote-4)

Ist das auch für uns Christen ein gangbarer Weg? Bei allem ehrlichen Respekt vor dem Text und seiner Auslegung im Hori­zont des AT meine ich: nein! In der Schule Hiobs, vor allem aber Jesu ist noch anderes zu lernen. Wer *dessen* Wort Glauben schenkt: „Wer mich sieht, der sieht den Vater“ (Joh. 14,9; vgl. 12,45), und es so versteht, dass über Gott nicht anders zu denken sei, als es an Jesu Wirken und Ver­kündigen seinen Anhalt findet, der wird sich dagegen sträuben, Gott als *Ur­sache* von Bösem, von Leid zu bezeichnen; und darin wird er vor allem den Pla­to­ni­kern aller Zeiten und Schattierungen, darunter nicht wenige christliche, aber auch jüdfische Platoniker, recht ge­ben. Allenfalls in der Rück­schau kann es ihm zur Gewissheit werden: Er, Gott, war an meiner Seite „im finsteren Tal“, saß neben mir auf dem Gruben­grund meiner Schwermut, hat mit mir geweint, hat mich getra­gen, war mei­ne Kraft und mein Trost; „dennoch blei­be ich“ darum „stets an dir, denn *du hältst* mich bei meiner rechten Hand“ (Ps. 73,23).

\*

Wir hören heute die Geschichte von Saul und David am Sonntag KAN­TATE, mit dem Spruch der Woche, wiederum einem Psalm­wort, im Ohr: „*Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er tut Wun­der“*. Singt nicht *nur*, aber auch dann, wenn euch zum Heulen ist. Singt Gott „ein *neues* Lied“, was wohl nicht meint: eines, das man noch nie gehört; *wenigstens* ein „modernes“, zeitgemäßes Lied müsste her. Das ist nicht verkehrt oder gar ausgeschlossen; aber es ist nicht *so* wichtig wie, dass es ein Lied des Glau­bens, der Liebe, der Hoffnung ist – im Gegensatz zu den „alten“ Liedern der Klage, die uns viel zu oft wie von selbst über die Lippen kommen. Neu wird das Lied für den „Herrn“ in jedem Fall sein, weil wir den Glauben, den es bezeugt, zwar nicht neu erfinden, aber ihn uns *immer neu schenken* lassen müssen; neu vor allem, weil Gott nicht aufhört, immer wieder Wunder zu tun! Wir müssen ihn nur an uns wirken lassen, ihm Raum und Zeit geben.

Man muss nicht besonders musikalisch sein, um dem Aufruf des Psal­misten, ein „neues Lied“ zu singen, zu folgen. Gott ist auch mit Brum­mern zufrieden, wenn sie nur von Herzen brummen. „Wir hier unten“, meinte Luther, als er vom unendlichen Gesang der Engel in Bethlehem sprach, „sind wohl zu heiser und haben nicht die rechte Stimm. Dennoch wollen wir mit*brummen*, was wir nur können: *Ehre sei Gott!*“ „Vom Himmel hoch“ sind die Musik und unsere Lieder zu uns auf die Erde gewandert. Dort­hin kehren sie zurück, wenn wir unsere Stimmen vereinen mit Engeln und Erzengeln, samt denen, die uns im Glauben voraus­ge­gan­gen sind.

\*

Solche Gedanken führen uns scheinbar weit weg von unserem Pre­digt­text aus dem 1. Samuelisbuch, knüpfen aber zumindest, und zwar wesentlich, daran an, genau so, wie M. Luther – in seinen Liedern wie seinen theo­re­tischen Erwägungen über Wesen und Heilkraft geist­licher Musik (wie der Musik überhaupt) – daran anknüpfte. Allein an 35 Liedern unseres Ge­sangbuchs ist Luther als Textdichter oder Kom­ponist (oder beides) zumindest beteiligt. Es wäre verlockend, mit Ihnen, liebe Gemeinde, auf Entdeckungs­reise in unserem Gesangbuch zu gehen. Es würde sich ein ganz anderer Zugang auch zu Luthers viel „verschrieenem“ Vertrauenslied (im dop­pelten Sinn des Wortes „*verschrieen*“) gewinnen lassen; gemeint ist na­tür­lich das Lied von der „festen Burg“, viel­fach angestimmt mit stolz geschwellter Brust, in breitbeiniger Luther-in-Worms-Haltung, wie eine lutherische Interna­tionale geschmettert, und darum zurecht weithin in Miss­kredit geraten. Wie an­ders aber nimmt es sich aus, wenn man es auf dem Hintergrund unsrer Erzählung von David und Saul betrachtet und es, womöglich auch Dixens Ver­bild­li­chung vor Augen, anstimmt, und sei es nur im Herzen!

Dass wir uns damit nicht auf Abwegen befinden, bestätigt Luther selbst. Zu Johann Walters „Lob und Preis der löblichen Kunst Musika“ von 1538 hat *er* eine „Vorrede auf alle gute Gesangbücher“ beige­steuert,[[5]](#footnote-5) aus der die Singbewegung des 20. Jh. das schöne Lied „Die beste Zeit im Jahr ist mein“ gewann; es ist schon im „alten“ EKG, unter der Rubrik der „geistlichen Kinderlieder“ freilich, enthalten gewesen (Nr. 482), im „neuen“ EG hat man es aufgewertet und als gleich­rangiges Lob- und Danklied ein­ge­ordnet (Nr. 319). Ihm vorausgehen aber in Luthers be­sagter „Vorrede“ folgende Verse, die er „Frau Musika“ selbst in den Mund legt; ich zitiere sie in Luthers (*meist* noch immer ver­ständlichem) Deutsch:

„Für allen freuden auff erden

Kann niemand keine feiner werden,

Denn die ich geb mit meim singen

Und mit manchem süssen klingen.

Hie kann nicht sein ein böser mut

Wo da singen gesellen gut,

Hie bleibt kein zorn, zanck, hass, noch leid

Weichen muss alles hertzeleid,

Geitz, sorg und was sonst hart an leit (beschwerlich ist)

Fert hin mit aller traurigkeit,

Auch ist ein jeder des wol frey (= dazu im Recht),

Das solche freud kein sünde sey,

Sondern auch Gott viel bas (besser) gefelt

Denn alle freud der gantzen welt.

Dem Teuffel sie sein werk zerstört

Und verhindert viel böser mörd.

Das zeugt David des Königs that,

Der dem Saul oft gewehret hat

Mit gutem, süssem harffenspiel,

Dass er nicht jnn grossen mord fiel.

Zum Göttlichen Wort und warheit

Macht sie das hertz still und bereit.

Solchs hat Eliseus[[6]](#footnote-6) (Elisa) bekannt

Da er den geist durchs harffen(spiel) fand“.

Weitere Zeugen sind, fährt Luther

fort, „alle Vögelein“, voran „die liebe Nachtigall

Macht alles frölich überal

Mit jrem lieblichen gesang,

Des mus sie haben immer danck.

Vielmehr der liebe HERRE Gott,

Der sie also geschaffen hat,

Zu sein die rechte Sengerin,

Der Musicen (Genitiv von Musica)ein Meisterin.

Dem singt und springt sie tag und nacht

Seins lobs sie nicht müde macht,

Den ehrt und lobt auch mein gesang

Und sagt jm ein ewigen danck.

**Kanzelsegen.**

1. Vorbildlich geschieht das in dem im Entstehen begriffenen Kommentar von W. Dietrich, 1 Samuelis 13-26 (BK 8,2), Neukirchen 2015, 248-288, passim (mit wei-­ teren Literaturhinweisen); vgl. auch etwa die Artikel „David“ von R. L. Wyss in: LCI 1, Freiburg (1968) 1994, 477-490; von K. Kunze, in: ebd. 6, (1974) 1994, 35f. [↑](#footnote-ref-1)
2. P. Calvocoressi, Who’ who in der Bibel, München 1990, 248. [↑](#footnote-ref-2)
3. Vgl. W. Dietrich, a.a.O., 287, Anm. 94, wo Dix selbst mit den Worten zitiert wird: „Man kann es (das Bild) auch nennen Die Macht der Musik; man kann es aber auch nennen Die Macht des Geistigen über die pure Gewalt“. [↑](#footnote-ref-3)
4. W. Dietrich, a.a.O., 276f. [↑](#footnote-ref-4)
5. WA 35,483f. [↑](#footnote-ref-5)
6. Vgl. 2. Kön. 3,11ff. Beide biblischen Exempel begegnen auch in Luthers Auslegung „Von den letzten Worten Davids“ (1543; WA 54,34). [↑](#footnote-ref-6)